

1.569

OST-SZECHENYI
KÖNYV-
TÁR

Gemeinnützige Blätter

zur

Belehrung und Unterhaltung;

als

gleichzeitige Begleiter

der

vereinigten Ofner und Pesther Zeitung,

von

Christoph Adler,

Professor des Georgikons zu Keszthely.



Non videri sed esse.



Einundzwanzigster Jahrgang.

Zweite Hälfte.

Ofen, 1831.

Gedruckt in der kön. ung. Universitäts-Buchdruckerey.

1569

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Dsner und Pesther Zeitung.)

1831.

LIII.

3. Juli.

Warm blickt Gottes Licht hernieder
Auf des Fleisches munt're Schaar :
„Seyd willkommen,“ ruft sie, „wieder
Brod und Wein für's ganze Jahr!
Oder würden wir der Ernte
Und der Lese minder froh, —
Gut, dann weiß, wer beten lernte,
Gott will's so.“

Warnend, wenn der Wunsch vermesslich
Frevelt, was vergangen ist,
Und der Warnung leicht vergeßlich
Leicht man auch auf Gott vergißt,
Und du bist dann, wenn's nicht regnet,
Wenn's nicht trocknet, wenn es schloßt,
Gottvergeßner ungesegnet
Ohne Trost.

Seyd willkommen, Garbenbinder!
Sey willkommen, Winzerchor!
Und Ihr And'ren, — Menschen, Kinder
Gottes, — stellt die Müß' Euch vor,
Wenn der Schnitter Euch im Schweiße,
Euch im Schweiß der Winzer nährt,
Und verehrt im Menschenfleiß
Menschenwerth.

Brod und Wein, an deren ersteres das Fleisch,
an den anderen aber der Frohsinn, und an beide,
wo eine gütige Natur in Menge sie erzeugt, die
edelsten Schätze der Erde, gleichsam von selbst,
reichlich sich anschließen, — Brod und Wein ge=
hören unter die ersten Vorzüge unseres guten Va=
terlandes; und das größte VölkerGlück heißt: Lan=
desFriede. Alle diese Seegnungen gelten, beinahe
bis zum Uibermaaf, von Ungarn, und sie mah=
nen uns, indem wir jetzt die schönere, die Frucht=
hälfte des Jahres, antreten, ihrer eingedenk,
d. h. werth zu seyn der edlen Ergiebigkeit des
heimathlichen Bodens, der milden Regierung des
gütigsten Monarchen, und der Berechtigung zu

dem nationalen Weihespruch: Floreat Hungaria!
Vivant Hungari!

Wider die Cholera. (Wiener Ztg vom 28. v. M.) »Ein Privatschreiben aus Lemberg vom 15. Juni enthält bezüglich auf die Cholera Folgendes: Alles kommt bei dieser Krankheit darauf an, daß in der ersten Stunde geholfen werde; ist diese versäumt, so wird es schwer, ja oft nicht mehr möglich, das Uebel zu bestiegen. Die ersten Anzeigen sind: Schwindel, Schwere des Kopfes, starkes Drücken unter dem Herzen oder im Magen; Hände und Füße werden kalt; es erfolgen Uebelkeiten im Andränge zum Erbrechen und Durchfall. Sobald man die ersten Symptome verspürt, muß man Thee (Münze oder Kamillen), in dessen Ermanglung warmes Wasser, so warm und so viel, als man nur immer verträgt, zu sich nehmen. Der Leib, besonders der untere, wird mit Flanel gerieben, bis man heiß gemachten Sand in ein Leintuch gewickelt um den Unterleib legen kan. Man fängt an, sich der blechernen Wärmflaschen zu bedienen. Im Bette gut zugedeckt, werden sodann Hände und Füße mit Bürsten gerieben. Bricht nach Verlauf einer Stunde oder nach anderthalb Stunden starker Schweiß aus, so ist die Krankheit überstanden, und bloß Schwäche hält den Genesenden noch einige Tage im Bette. Ist aber die erste Stunde versäumt, so beraubt ein heftiger Magenkrampf den Kranken aller Besinnung, das Blut stockt und der Uibergang in Fäulniß folgt. Durch die angeführte Behandlung sind indessen sogar solche, bei welchen das Blut schon ins Stocken gerieth, gerettet worden. Man hat auch häufig das Aderlassen versucht; aber die Meisten, bei denen es geschah, starben an Entkräftung, weil sie dann den Krampf nicht aushalten konnten. Aus Vor-

sicht werden Flanellbinden um den Leib getragen. Das sicherste Schutzmittel gegen die Cholera aber ist, keine Furcht vor derselben zu haben. Man hat hier Beispiele, daß die bloße Angst vor dieser Krankheit ihre Symptome herbeiführte. Selbst der von dem Uebel wirklich Ergriffene widersteht ihr leichter, als ein Anderer, wenn er Muth behält.“

Zur Beachtung. Aus Danzig, 21. Juni. Bis heute sind hier 315 Personen an der Cholera erkrankt, von denen 222 starben. Aus höheren Ständen waren darunter: 1.) die Gräfin Przebendowska, eine höchstachtungswerthe Dame, welche jedoch eine unbeschreibliche Furcht vor der Krankheit hatte, und seit einiger Zeit an starker Diarrhöe litt, die sie aber verheimlichte. 2.) Steuer-Aufsesser Koschnizki; liebte den Genuß geistiger Getränke. 3.) Schiffscapitän Luch, ein sehr ordentlicher Mann; hatte sich eine Erkältung zugezogen. 4.) Schiffscapitän Lemm, ebenso. 5.) Kaufmann Weigold; hatte sich die Krankheit durch den häufigen Genuß von Essig und Wasser zugezogen. 6.) Salz-Controllor Klosch; trank stark, und war 67 Jahre alt. Die Regierung hat eine Quantität Salz an die Armen vertheilen lassen, indem der Genuß von Speisen, denen die nöthige Beimischung von Salz mangelt, der Gesundheit nachtheilig ist.“

Polen. Was man an den Polen, — weggerechnet alle politischen Betrachtungen, die nicht hieher gehören, — bewundern muß, ist, daß sie nicht einen nur und den andern großen Mann, sondern daß sie der Männer viele haben, die nöthigen Falls sofort auf dem rechten Platz bei der Hand sind, und wirksam seyn können. So etwas weist auf eine frühere Zeit, auf ihre bisherigen

BildungsJahre, zurück. Als z. B. am 9. v. M. in der LandbotenKammer über das Project einer RegierungsVeränderung debattirt wurde, sagte der Deputirte Szaniezki (ein Name der bisher noch gar nicht vorkam) unter Andern: „Der Antrag auf Veränderung der Regierung stützt sich hauptsächlich auf zwey Beweggründe, nämlich, daß dieselbe im Innern nicht energisch genug und ohne Einheit in ihren Handlungen sey, und daß sie im Auslande für republikanisch, demagogisch etc gehalten werde. Die einzelnen Vorwürfe, welche wir in dieser Beziehung gehört haben, sind daher zusammen zu stellen; vielleicht wird es sich dann zeigen, daß sie eher ein Verdienst, als einen Tadel der Regierung begründen. Die Regierung, heißt es, ist nicht energisch; wir haben ihr die königliche Gewalt anvertraut, also vertritt sie auch die Stelle des Königs. Mag aber dieser König aus fünfem oder aus einer Person bestehen, so ist immer nicht er der Vollzieher, nicht er der unmittelbare Verwalter, sondern die Minister sind es; sie allein sind verantwortlich, auf ihnen also beruht alle Energie. Sie, und nicht die Regierung, welche unverleßlich ist, muß man zur Verantwortung ziehen. Der Generalissimus selbst ist ja ein RegierungsMitglied. Wenn nun die Bertheidigung des Landes, die Bedürfnisse der Armee, nicht energisch besorgt werden, hat er das Recht, auf eine Veränderung der Vollzieher, auf die Veränderung eines jeden betreffenden Ministeriums zu dringen. Ein erwägungswerther Umstand ist es jedoch, daß von Schlaffheit der Regierung gesprochen wird. Auf wessen Verlangen wurde denn der energische Gouverneur (Krukowiezki) abgesetzt? Also ist es schlimm, energisch zu seyn, und es nicht zu seyn. Niemand wird läugnen, daß der Fürst

Zubezli ein energischer Minister (unter Rußland), und der Großfürst Constantin ein noch energischerer Selbstherrscher war. Was aber war die Folge davon? Die überspannten Federn zersprangen, und die energischen Männer wurden ein Gegenstand der Verfolgung und die Ursache zum Sturz ihrer energischen Regierung. Für uns ist dieß ein Glück, aber kein Beispiel zur Nachahmung. Sehnen wir uns demnach nicht nach energischen Leuten. Beognügen wir uns an eifrigen, thätigen und tüchtigen, und vor allen Dingen von Vaterlandsliebe durchdrungenen und der allgemeinen Sache geneigten Beamten; und das sind unläugbar die Mitglieder der jetzigen Regierung. Man sagt, daß die Regierung in der Person eines Einzigen den Bedürfnissen besser entsprechen werde. Ich bin der entgegengesetzten Meynung. Laßt nur den monarchischen Regenten anfangen, energisch zu seyn, laßt ihn die Pressfreiheit einschränken, laßt ihn die öffentlichen Gesellschaften schließen, und er wird bald geheime Polizey einführen, die Gefängnisse mit deren Opfern anfüllen müssen. Auf diese Weise wird der Monarch sehr bald ein Autokrat werden, und wir werden die Nothwendigkeit empfinden, wieder zu der jetzigen liberalen Regierung zurückzukehren. Wir haben schon Monarchen und Autokraten besessen; ist es noch der Erfahrung zu wenig? Wenn wir uns aber wieder einem Einzigen unterwerfen sollen, so laßt uns lieber gleich einen König wählen, aber nicht einen König nachhaffen. — Es heißt ferner, daß in der jetzigen Regierung keine Einheit sey. Desto besser; das gerade ist ihr Verdienst. Das eben wollten wir, und deßhalb setzten wir eine Regierung von fünf Personen, und nicht von einer Einzigen, ein. Deßhalb wählten wir sie sogar aus verschiedenen Ele-

menten, um die Übereinstimmung zu vermeiden. Wir verordneten eine Collegialität und wollten also, daß die Einheit in der Majorität, aber nicht in den einzelnen Mitgliedern vorhanden seyn sollte.“

Brasilien. Schreiben aus Rio = Janeiro, 13. April. „Der erste Act unseres politischen Drama's seit 5 Wochen, schloß mit der Abreise des Kaisers, und ein neues Daseyn, wie die Brasilier sagen, bietet sich den Freunden der Freyheit dadurch dar, daß der in Brasilien geborne Sohn des Begründers der Unabhängigkeit und Freyheit Brasiliens den Thron bestieg. Für eine Zeitlang dürfte auch der neue Monarch populärer seyn, als sein Vater, dessen ganzes Verbrechen es war, daß er in Portugall geboren. Was auch D. Pedro's Mängel gewesen seyn mögen, — er hat viel für die Freyheit gethan. Alle, die Brasiliens Freyheit lieben, sollten nie vergessen, daß ohne ihn dieses große Reich niemals zum Besiz seiner Unabhängigkeit gelangt wäre, ohne auch die Leiden zu empfinden, welche die spanischen Republiken der neuen Welt heimgesucht haben und noch immer heimsuchen. Es ist der aufrichtigste Wunsch meines Herzens, daß er in Europa weniger Undankbarkeit finden möge, als er hier selbst von denen erfahren mußte, die er aus dem Staube hervorzog. Der zweyte Act des Drama's begann mit einem Te Deum bei Gelegenheit der Thronbesteigung des jungen Kaisers; ich fürchte indessen, daß er nicht lange regieren wird. Der neue Monarch und seine Schwestern werden bald nach Europa gesendet werden, und auf diese Weise wird sich der zweyte Act schließen. Den Anfang des dritten wird eine ganz neue völlig republikanische Scene machen, und alle Auftretende werden, mit Hintanzetzung der Vaterlandsliebe, nur im Interesse ihrer Gottheit,

des Ehrgeizes, handeln, ohne zu bedenken, daß sie die ersten Opfer werden dürften. Ein Land, in welchem zwey Drittheile der Bevölkerung farbige Leute und größtentheils Sklaven sind, trägt schon den Saamen der Zwietracht in sich, und ich fürchte, daß man hier nur zu früh Scenen sehen werde, wie sie Hayti mit seinen Christophs und Pethions lieferte.“

Miscellen. Frankreich. „Der Messager de Chamb. berechnet, daß die jährliche Einnahme des Gallikanischen Clerus sich bis 1830 auf 57,600,000 Fr. belaufen habe, worunter 31,732,000 Fr. aus Staatsfonds. Die Begräbniße tragen allein in der Stadt Paris der Geistlichkeit jährlich über eine Million ein. (Im 17. Jahrh. besaß die Geistlichkeit in Frankreich 9,000 Orte, Schlösser und Häuser mit jeder Art Gerichtsbarkeit, dann 159,000 Pächtereyen, 7,000 Arpens Weinland, 3,000 Arpens von denen sie $\frac{1}{4}$. und $\frac{1}{5}$. der Einkünfte erhob, etc, und nebstdem eine Einnahme von 312 Mill. Fr. Jetzt hat der franzöf. Clerus keine liegenden Gründe mehr.) — Aus London, 17. Juni. „Der ViceKönig von Aegypten läßt gegenwärtig mit dem Namen „Mehemed Ali der Große“ ein Linien Schiff von 515 Fuß Länge und $50\frac{1}{2}$ Fuß Breite auf Deck bauen, das auf 150 Kanonen franzöf. Dreyßigpfünder gebohrt wird.“ — Selbst in London und Paris spricht man jetzt (spät) nur von der persisch-russischen Cholera, wie vom bösen Feind. — In Paris war es Mitte Juni so rauh, daß man Abends der Feuerung bedurfte.

E o g o g r i p h.

Zermalnend, mancher Frucht ihr Nest;
Wenn's was darin besteht entläßt,
Pfleget man es, zum gesunden,
So zuzurunden.

Charade Nro 52. Ebenso. So eben.